

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstumm- und Gehörlosenhilfe
Band: 32 (1938)
Heft: 22

Artikel: Hansjoggeli, der Erbvetter [Fortsetzung]
Autor: Gotthelf, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926608>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hansjoggeli, der Erbvetter.

Frei nach Jeremias Gotthelf.

(Fortsetzung.)

Der Metzger wollte zuerst aufbegehren (schimpfen). Dann aber legte er sechs Gulden (altes Geld, 1 Gulden ungefähr 2 Franken) auf den Tisch und sagte zu den Bauern: „So, gebt auch soviel. Wer gewinnt, bekommt das Geld zurück. Wer verliert, gibt es der Wirtin, damit sie dafür Wein herbringt.“ Die Wirtin meinte, sie wolle das Geld nicht vorher haben. Es sei früh genug, zu bezahlen, wenn sie den Wein gebracht habe.

Der Metzger aber brüllte sie an und sagte: „Jetzt nimm das Geld.“ Die Wirtin strich das Geld zusammen und sagte: „Gut, wenn ihr es so haben wollt.“

Nun rief der Metzger dem Vetter Hansjoggi zu: „Nun komm, du altes Schaufelmännchen, nimm deine Kreuzer (Rappen) hervor und zeige, wie viel Geld du hast.“

Der Alte hatte zu all diesem Gespräch kein Wort gesagt, nur zugeschaut. Weil er nun angerebet wurde, so sagte er zum Metzger: Es habe ihn niemand gefragt, ob er wetten wolle oder nicht. Aber wenn er mittrinken wolle, so müsse er doch nicht mitzahlen. Aber der Metzger solle zuerst zeigen, wieviel Geld er bei sich habe. Dieser zögerte nicht, schnallte den Gurt (die Metzger trugen das Geld in einem Gurt um den Leib) ab und ließ die Taler auf den Tisch rollen. Es fand sich, daß der Vorrat einhundertfünfzig Gulden betrug. Der Metzger schaute triumphierend von einem zum andern und sagte zum Mann beim Ofen: „Nun, du alter Stöffeler, zeige was du hast.“ Die Bauern stellten sich hinter dem Metzger auf, und alle schauten auf den Vetter Hansjoggi. Dieser zog aus der Westentasche eine kleine zusammengedrehte Schweinsblase hervor und sagte, es wäre ihm lieber gewesen, sie hätten ihn in Ruhe gelassen. Der Metzger lachte ihn wegen dem kleinen Beutelschen aus; Hansjoggi ließ den Inhalt der Blase über seine Hand laufen, und es funkelte schön. Es waren lauter Goldstücke, große und kleine, wenigstens sechzig an der Zahl, so daß dieser Betrag den des Metzgers um vieles überstieg.

Der Metzger wurde sehr zornig und schimpfte, das sei ein abgemachtes Spiel; die Bauern hätten es gewußt. Er tat sehr wüst und grob. Hansjoggi sprach ihm ruhig zu. Er habe es ja selber gewollt. Es könne ja nicht schaden,

wenn ein Metzger aus der Stadt einmal sehen könne, daß die Leute auf dem Land auch Geld haben. Auch der Wirt und die Wirtin beruhigten den Metzger, so daß er zuletzt half, den gewetteten Wein trinken. Aber die Bauern neckten und hänselten ihn immerzu, bis er zuletzt nicht mehr dabei sein konnte und davonstob oder stolperte.

Die Bauern lachten zusammen über den glücklich vollführten Streich und ließen sich den gewonnenen Wein wohl schmecken. Hansjoggeli, von den Bauern Kirchmeier genannt, mußte auch mittrinken. Die Wirtin mußte seinen Wein zurücknehmen und ihn für das nächste Mal aufsparen. Als der Kirchmeier die gewohnte Anzahl von Gläsern getrunken hatte, welche er selten überstieg, höchstens um eines, stand er auf. Sie alle wollten ihn nötigen, länger zu bleiben. Aber er war gewohnt, in allem ein rechtes Maß zu halten, in der Zeit, in Speise und Trank. Dabei sei er wohl, und etwas zu tun, was ihm nicht wohl mache, das wäre ja dumm, sagte er.

Als Hansjoggeli zur Haustüre hinausgehen wollte, gab die Wirtin ihm ein Säcklein in die Hand. Sie sagte: „Vettermann, hier hätte ich dir ein paar Dreizinken (Bäckwerk, welches die Wirtin selbst machte und dafür berühmt war), wenn ihr sie schätzt. Sie sind mürbe (weich), und wer mit dem Beißen etwas Mühe hat, der hat solche Dreizinken zu einem Glas Wein lieber als Brot.“

„Ei, danke schönstens, Base“, sagte der Alte, „daran hätte ich nicht gedacht. Was sollen sie kosten?“

„Was denkt Ihr, Vetter!“ sagte die Wirtin. „Wenn ich was dafür wollte, so hätte ich sie nicht anbieten dürfen. Es ist ein kleines Zeichen, um den guten Willen zu zeigen.“

„Das, Base, weiß man ja, wie du es meinst. Kosten zu haben deswegen, das wäre nicht nötig. Aber wenn du bald zu mir kommen willst, daß ich es wieder gut machen kann, so will ich es mit großem, mächtigen Dank annehmen. Gute Nacht gebe dir Gott, Anna-bäbi!“ So sagte Hansjoggi und wollte zur Türe hinausgehen.

„Was ich noch sagen will, Vetter Kirchmeier: Dem Hauptmann zu Waschlwil, der noch so von weitem verwandt ist, dem traut doch ja nicht. Er spielt den Herrn, ist aber ein Lumpenhund. Es weiß kein Mensch, wie geldnötig er ist. Sieht er von weitem einen Rappen, so schießt er drauf los, wie ein hungriger

Hund nach einem Stück Fleisch“, mahnte die Wirtin.

„Was du mir nicht sagst, Base!“ entgegnete Hansjoggeli. „Erst in voriger Woche war er bei mir. Er konnte nicht genug rühmen, wie er und seine Familie im Glanze sei. Rats herr könne er bald werden, und sein Bruder auch! Das sei eine Ehre für die ganze Familie, zwei Rats herren! Bis jetzt sei noch keiner gewesen. Da dachte ich, wenn das so sei, so sei es doch zuerst an mir, etwas nachzu helfen. Ein Rats herr ist immer ein Rats herr und eine Ehre für eine Familie.“

„O nein, Better Kirchmeier, o nein, das tut doch ja nicht. Ein jeder Rappen, den Ihr ihm schenken würdet, wäre eine Sünde. Aber ich will Euch da nicht befehlen. Doch ein Lumpen hund ist ein Lumpen hund, wenn er schon ein Rats herr ist. Wartet noch, Bettermann, im Küchenschrank habe ich noch ein Stücklein Pastete, gar zart und frisch. Sie vergeht einem auf der Zunge, wenn man sie isst“, sagte die Base.

„Sei nur ruhig, Base, du mußt dich nicht so verköstigen wegen mir“, sagte Hansjoggi. Aber die Wirtin hatte ihm schon das Säcklein abgenommen und packte noch das Stücklein Pastete dazu. Dann sagte sie: „Nein, dem Hauptmann zu Waschliwil gebt nur nichts. Ich müßte mich im Grabe umdrehen, wenn ich wüßte, daß er mit Eurem schönen Geld noch mehr den Herrn spielt.“

„Das wird nicht nötig sein, Base. Wegen dem zu Waschliwil habe nicht Kummer. Aber jetzt muß ich fort. Sie werden zu Hause nicht wissen, wo ich bleibe. Vergelst Gott, Base, was du an mir tust. Komm bald zu mir. Gute Nacht!“

„Better Hansjoggeli, kommt glücklich heim. Paßt auf, es ist schon so finster“, rief ihm die Wirtin nach.

Der Alte war bedächtig seines Wegs gegangen. Sorgfältig ging er in der Mitte der Straße, da stolperte er. Als er nachsah, was da am Boden lag, waren es Zaunstecken. Er steckte sie unter den Arm und dachte, es sei besser, er koche daheim damit ein Kaffee, als daß wilde Buben sich noch damit schlagen.

Schwer bepackt mit Pastete, Stecken und Wasserchaufel wandte er sich endlich einem großem Hause zu. Es war eines der schönsten Bauernhäuser, und Hansjoggi der reiche Bauer vom Nidleboden. (Nidle = Rahm.)

Heidentum und Christentum.

Die älteste Kunde vom Christentum auf Schweizerboden finden wir im Wallis. Es ist ein Stein am Rathaus in Sitten. Dieser Stein trägt ein Monogramm von Christus aus dem Jahr 377. Er trägt auch eine Inschrift des römischen Statthalters Afllepiodotus. Damals war das Christentum im römischen Reiche schon Staatsreligion. In der Westschweiz gab es auch schon viele Anhänger. Diese hatten heidnische Tempel in christliche Kirchen umgewandelt. So zum Beispiel die Kapelle St-Symphorien in Avenches im Kanton Waadt. Die Vorsteher der christlichen Gemeinden hießen Bischöfe. Solche gab es in Chur, in Genf, später in Martinach und noch später in Sitten, in Windonissa-Avenches, später in Lausanne, in Augusta Raurica, später in Basel. Auch viele Burgunder kamen schon als Christen in die Westschweiz. Sigismund, der König der Burgunder, ließ die zerstörte Kirche St-Pierre in Genf wieder aufbauen. Er gründet auch das erste schweizerische Kloster in St-Maurice im Wallis. Dort war nach einer Legende, nach einer christlichen Sage, eine Schar christlicher Soldaten, die thebäische Legion, niedergemacht worden mit ihrem Führer Mauritius. Zum Andenken sollte darum im Kloster ein ewiger Psalmengesang eingeführt werden. Aber der König Sigismund selbst verlor sein Reich an die Franken. Er zog sich zurück ins Kloster. Aber die Eroberer entdeckten ihn dort und warfen ihn in einen Sodbrunnen, wie die Brüder es machten mit Joseph. Das Kloster aber gewährte seinem Stifter ein ehrenvolles Grab.

In der deutschen Schweiz fand das Christentum Eingang in den alten Römerstädten Windonissa und Arbon. Die Alemannen aber waren durchaus noch Heiden. Und da sie nicht in Städten wohnen mochten, konnte sich das Christentum bei ihnen nicht ausbreiten. Es lebte und leuchtete darum nur noch wie ein glimmender Docht. Die Namen der alemannischen Götter kennen wir noch aus den Namen unserer Wochentage. Dienstag (schweizerdeutsch „Zischtig“) war gewidmet dem Andenken an den Kriegsgott Ziu; Donnerstag ist der Tag des Wettergottes Donar. Daher auch der Name Donner. Freia war die Göttin der Liebe und des häuslichen Glückes. Freien bedeutet heute noch heiraten. „Auf Freiens Füßen gehen“ heißt Bräutigam sein. Der höchste Gott der Alemannen war Wodan. Dem opferten sie